

Wichtiges aus dem Leben meines Vaters : (für Harro, Mami, Gili und Heidi)

Autor(en): **Wysling, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **26 (1995-1996)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wichtiges aus dem Leben meines Vaters

(Für Harro, Mami, Gili und Heidi)

Von Andres Wysling

Hans Wysling ist am 20. Juni 1926 in Zürich geboren, und er war ein Zürcher sein ganzes Leben lang. Die Stadt war immer der «Mittelpunkt seiner Lebensbeziehungen», wie es im Amtsdeutsch heisst, und das blieb sie auch, als er – dem Trend der Zeit folgend – mit seiner Familie in die Agglomeration hinaus zog. In Zürich wuchs Hans Wysling auf und ging er zur Schule, hier studierte er, hier arbeitete er, hier hatte er die meisten seiner Freunde.

Von seinem Arbeitsplatz im Bodmerhaus neben der Universität sah Hans Wysling auf Zürichs Türme und Dächer hinunter – eine traumhafte Aussicht. Immer wenn zu viel zu tun war und ihm die Arbeit über den Kopf zu wachsen drohte, stellte er sich ans Fenster, um hinauszusehen und seine Gedanken zu ordnen. Der Blick auf seine Stadt inspirierte ihn. (Da war seinerzeit der alte Bodmer ganz anders: Er hielt die Läden vor den Fenstern ständig geschlossen, weil er den Lärm und den Gestank nicht ertrug, die von der Stadt her störend zu ihm heraufdrangen. Das war im 18. Jahrhundert.)

Das Büro von Hans Wysling im Thomas-Mann-Archiv der ETH war eine Gelehrtenstube, wie sie sonst wohl nirgends in Zürich zu finden war. Es war ein heller, freundlicher Raum mit drei Fenstern und knarrenden Holzdielen. Am hellsten Platz stand ein schöner, alter Schreibtisch. In einer dunkleren Ecke standen zwei, drei Ohrensessel und Stühle um einen Rauchertisch herum; stummer Zeuge aller Gespräche, die dort geführt wurden, war ein Bronzekopf von Thomas Mann. Selbstverständlich gab es Büchergestelle. Es gab auch ein zierliches Sofa, das aber nie benützt wurde, weil immer Bücherstapel darauf lagen.

Das Besondere an diesem Büro jedoch war weniger, was es enthielt, als vielmehr, was es nicht enthielt. Nämlich: Es gab darin keinen Computer und – kaum zu glauben – nicht einmal ein Telefon. Hans Wyslings Werkzeug bestand aus Bleistift und Papier. Er wollte nichts wissen von dem ganzen elektronischen Spielzeug, das angeblich Zeit spart und in Wirklichkeit Zeit stiehlt. Er wollte nicht «vernetzt» werden, in undurchsichtigen und unkontrollierbaren Netzwerken verstrickt und gefangen sein. Bei der Arbeit verliess er sich lieber auf seinen eigenen Kopf als auf fremde Elektronengehirne.

Hans Wysling war in seiner tiefsten Seele ein unmoderner oder jedenfalls ein sehr konservativer Mensch, und darin wohl ein typischer Vertreter seiner Generation. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in einer Genossenschaftssiedlung in Zürich-Wollishofen. Sein Vater Hans war ein Bankangestellter von Beruf und Alpinist aus Passion. Seine Mutter Hedwig war die Tochter eines schwäbischen Einwanderers; sie ging schon als junge Frau wegen einer Krankheit gebückt am Stock. Und schliesslich war da seine jüngere Schwester, Heidi, ein fröhliches

Naturell bis heute. Ins Gymi am Zürichberg, auf der andern Seite der Stadt, pedalte Hans mit dem Velo. Damals ging das noch gut, weil es kaum Autos gab; die einzige Gefahr waren die Tramschienen, in denen die Veloräder sich verfangen konnten. In den Ferien fuhren die Kinder meistens ins Zürcher Oberland, zu Verwandten in Wald oder im Chämmoos.

Seine Herkunft hat Hans Wysling geprägt. Geprägt haben ihn auch die Zeit des Zweiten Weltkriegs und der vielbelächelte «Landigeist». Er hat diese Zeit nicht verklärt, aber er hat aus ihr gelernt. «Man hatte nicht viel, aber man hat sich gegenseitig geholfen», sagte er. Solidarität war für Hans Wysling nicht ein schönes Fremdwort, sondern Lebenserfahrung. Diese bewährte sich noch Jahrzehnte später, oft in überraschender Weise. Zum Beispiel hielt er einmal, auf sonntäglichem Familienausflug im Appenzellerland, plötzlich das Auto an, um einer Bauernfamilie vor dem heraufziehenden Gewitter beim hastigen Einbringen des Heus zu helfen.

Es wurde Hans Wysling nicht an der Wiege gesungen, dass er einmal eine bekannte Persönlichkeit würde, dass die Zeitungen bei seinem Tod Nachrufe veröffentlichen würden. Seine berufliche Karriere musste er sich erkämpfen, sie verlief nicht wie am Schnürchen, es gab Rückschläge auf dem Weg zur Professur an der Universität Zürich. Aber er schaffte es, mit Zielstrebigkeit und Zähigkeit, auch mit Gelassenheit, und vor allem mit einem ungeheuren Arbeitseinsatz. Über mehrere Jahrzehnte dauerte sein Arbeitstag von fünf oder sechs Uhr morgens bis zehn Uhr abends, mit kurzen Pausen zum Mittag- und Abendessen. Sein Leben war geprägt von mönchischer Regelmässigkeit und calvinistischem Leistungsstreben. Arbeit war für ihn Gottesdienst, nutzlos verträdelte Zeit war, in Hans Wyslings Worten, «dem Herrgott gestohlene Zeit». Von sich selbst und auch von den andern verlangte Hans Wysling Höchstleistungen. Er selbst vermochte solche zu erbringen; seine Umgebung überforderte er manchmal.

Das rastlose Arbeiten hat zu vielbeachteten Resultaten geführt: Aufsätze, Bücher, Vorlesungen, Ausstellungen. Als Germanist wollte Hans Wysling einerseits seinen Beitrag zur Literaturwissenschaft leisten, andererseits wollte er die Literatur und die Literaturwissenschaft einem breiteren Publikum erschliessen. Er wollte immer beide erreichen, die Fachleute und die Laien. Das ist ihm namentlich in den beiden Bildbänden über Gottfried Keller und Thomas Mann gelungen und ebenso in dem von ihm herausgegebenen Buch über Zürich im 18. Jahrhundert. Seine vielfältige und reichhaltige Produktion hat Hans Wysling grosse Anerkennung eingebracht, und er war auch selbst zu recht stolz auf sein Werk.

Auch im Familienleben lief nicht alles wie am Schnürchen. Am 19. Juli 1955 heiratete Hans Wysling Claire Zeller. Das erste Kind der beiden, Jürg (1956), starb wenige Tage nach der Geburt – ein einschneidendes Erlebnis. Um so mehr freute sich Hans Wysling an seinem Sohn Andres (1957) und seiner Tochter Regula (1963), die später kamen. Als die beiden Kinder noch klein waren, spielte er mit ihnen «Chasperli» und «Elefant» – der Vater war der Elefant und kroch durch die Stube, die Kinder sassen auf seinem Rücken. Später brachte er seinem Sohn das

Boxen bei. Dann wurden die Gelegenheiten zu solchen Spielen immer seltener. Neben der Arbeit kam die Familie allmählich zu kurz.

Ziemlich spät erst, aber zum Glück nicht zu spät, merkte Hans Wysling, wie viel er seiner Frau, Claire, zu verdanken hatte. Sie war es, die dafür sorgte, dass Hans sich voll auf seine Arbeit konzentrieren konnte: Sie kümmerte sich um die Kinder, sie erledigte den ganzen Alltagskram, sie sorgte mit Temperament, Phantasie und Liebe dafür, dass die Familie «funktionierte», was in diesem Haushalt von Dickschädeln nicht immer einfach war.

In den letzten zehn, fünfzehn Jahren nahm Hans Wysling sich für seine Frau und seine Familie wieder mehr Zeit. Er genoss es nun, daheim zu sein. Es war ja auch ein schönes Zuhause, das Haus am Steilhang in Uetikon mit dem prächtigen Garten und der weiten Aussicht auf den Zürichsee und den Kranz der Schneeberge. Aber natürlich ging er auch hinaus. Vortragsreisen führten ihn und Claire rund um die Welt, von Deutschland über England und Amerika bis nach Japan, Australien und Neuseeland. Die Ferien verbrachte die Familie meistens in Davos, manchmal auch in der Toscana; die letzten Ferien verbrachte er mit Claire in Sorrento. Zur Tradition wurden die «Rucksackreisli» mit Andres. Die erste dieser Wanderungen war die längste; sie führte von Uetikon quer durch die Schweiz nach Genf.

Im höheren Alter wurde aus dem Papi der «P.» (ausgesprochen: Pee-Punkt). Mit «P.» unterschrieb er nämlich die familieninterne Korrespondenz, kurz und bündig. Für seine Kinder, unterdessen erwachsen, ausgeflogen und eigentlich längst selbständig, blieb P. der massgebliche Ratgeber in allen wichtigen Fragen des Lebens. Er war immer da, wenn man ihn brauchte, er hörte aufmerksam zu, seine Auskünfte waren immer unzweideutig. Sein Denken war auch im Privaten unvoreingenommen und gradlinig, auf sein Urteil war Verlass.

Hans Wysling hatte ein grosses Hobby: das Militär. Das Militär war seine Sonntagsbeschäftigung. Er besass eine grosse Schachtel mit Filzstiften, und diese Filzstifte benutzte er für seine Schlachtenpläne. Der Feind hockte im Osten, und Hans Wysling war entschlossen, an seinem Platz dafür zu sorgen, dass er nicht «kam». Hans Wysling war ein Patriot – das war kein Spiel, das war Ernst. In seinem Dienstbüchlein sind über 1500 geleistete Dienstage eingetragen. Er führte ein Infanterieregiment in der Zürcher Grenzbrigade, und somit war das Zürcher Unterland sein «Raum», den er zu verteidigen hatte.

Dieser «Raum» war geradezu eine mystische Gegend. Die ganze Familie Wysling kannte das Zürcher Unterland in allen Details. Fast jeden Sonntag wurde der «Raum» auf sogenannten Papi-Strässchen kreuz und quer durchfahren oder durchwandert, der Oberst mit der Landkarte voraus, die Familie hintendrein. Alle hielten Ausschau nach versteckten Bunkereingängen auf Wiesen und an Waldrändern; wer einen entdeckte, rief: «Teckel» (Deckel). Das waren kuriose Exkursionen, es gab viel zu lachen. In der Landkarte waren übrigens nicht nur die militärischen Befestigungen eingetragen, sondern auch die Beizen – die waren ebenfalls Ziel der Rekognoszierung.

Das gehörte eben auch zu Hans Wysling: Er war nicht nur ein Arbeitstier und ein Militärkopf, sondern vor allem ein lebensfroher Mann. Er konnte geniessen und

lustig sein. Er ass und trank gern und viel. Am wohlsten fühlte er sich, wenn er mit seiner Familie oder mit Freunden in vergnügter Runde am Tisch sass, eine Flasche roten Landwein vor sich hatte und einen Teller mit einer währschaften Wurst und Kartoffelsalat, und zwar ohne Dekoration – Grünfutter verabscheute er nämlich. Ein Hobbykoch war Hans Wysling übrigens trotz seiner Schwäche fürs Kulinarische nicht. Seine Spezialität waren Vier-Minuten-Eier; die gelangen ihm perfekt. Zur Not wusste er auch, wie man eine Büchse weisse Bohnen aufwärmt.

Seine Lust am Festen und Feiern lebte Hans Wysling auch in der Zunft zur Schifflenten aus, deren Zunftmeister er sechs Jahre lang war. Er war ein berühmter Redner auf den Zunftstuben; seine Schlagfertigkeit war gefürchtet. Selbstverständlich war das Sechseläuten der wichtigste Tag im Jahr. Dieser Tag kündigte sich im Hause Wysling immer schon weit im Voraus an: Bereits im März ertönte nämlich Marschmusik ab Schallplatte, immer in voller Lautstärke. Mit Trommelgedröhn und Posaunengeschmetter stimmte sich der Zunftmeister auf den grossen Tag ein. Er tigerte in der Stube auf und ab, rieb sich die Hände und strahlte über das ganze Gesicht, wenn er einen guten Einfall hatte, wenn ihm ein neues Bonmot, eine neue schlagende Sentenz in den Sinn gekommen war.

Vom Bootsfahren und vom Fischen verstand Hans Wysling dabei so gut wie nichts. Trotzdem hatte er auf Jos Murers Stadtplan aus dem 16. Jahrhundert die Spur eines alten Schifferbrauches wiederentdeckt: Dort sind zwei Boote in der Limmat abgebildet, auf denen zwei Männer stehen und sich gegenseitig mit Lanzen ins Wasser zu schubsen versuchen. Die Zunft zur Schifflenten führt das Fischerstechen nun alle drei Jahre als Turnier durch: da gehen die Wettkämpfer reihenweise baden, zum Gaudi der Zuschauer. Das ist Hans Wyslings Beitrag zur nautischen Kultur Zürichs – er war ein ernsthafter Mensch, ein fleissiger Gelehrter, aber ihm gefiel auch das Handfeste, das Sinnliche, das Fröhliche.

P.S. Es hätte auch alles ganz anders kommen können. Im Sommer 1954, drei Tage nachdem er seine spätere Frau Claire kennengelernt hatte, flog Hans Wysling nach Hollywood, wo er ein Vierteljahr lang als Hauslehrer die Söhne des Filmmagnaten D.O. Selznick und der Schauspielerin Jennifer Jones unterrichtete. Er hatte einen alten Cadillac zur Verfügung, mit dem er in den ganzen USA herumfuhr. Selznick bot Hans Wysling dann einen Job in seinem Filmimperium an und verhiess ihm: «In zwei Jahren sind Sie Millionär!» Aber P. wollte zurück in die Schweiz und zur Germanistik.